

der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen 1918/19 vorangetrieben wurden, nicht thematisiert wird. Zum einen würde die Darstellung der Wirtschaftspolitik damit etwas andere Akzente bekommen, zum anderen ließe sich daran die Ausnutzung der Inflation durch die öffentliche Hand darstellen. Aber die Kritik an dem Buch lautet nicht so sehr, dass dieser oder jener Punkt nicht berücksichtigt wurde. Die Lektüre des Bandes bleibt unbefriedigend, weil keine klare Argumentation entwickelt und der Leser auf viele Nebenschauplätze geführt wird. Die Darstellung fällt in verschiedene, thematisch geordnete Textbausteine auseinander. So bleibt dem Leser der Eindruck, auf den über 500 Seiten mit der Autorin auf der Suche nach einem Thema zu sein.

*Martin H. Geyer, München*

William Smaldone, Rudolf Hilferding. *The Tragedy of a German Social Democrat*, Northern Illinois University Press, De Kalb 1998, XIII + 271 S., geb., 36 \$.

Auch 59 Jahre nach seinem Tod ist »dem geistreichsten Kopf der deutschen Sozialdemokratie zwischen den Weltkriegen« (Walter Euchner) im Unterschied zu sozialdemokratischen Zeitgenossen keine besondere öffentliche Ehrung widerfahren. Dies führt der Autor, Associate Professor der Willamette University in Salem/Oregon, darauf zurück, dass die Zeit der größten politischen Wirksamkeit Hilferdings nicht mit den »glorreichen« Jahren der SPD vor 1914 verknüpft war, sondern mit der gescheiterten Weimarer Republik und der umstrittenen Rolle, die die SPD darin spielte. Außerdem war die SPD in Westdeutschland nach ihrer endgültigen Abkehr vom Marxismus nicht besonders an diesem marxistischen Theoretiker interessiert, während in Ostdeutschland wohl die von Lenin heftig geübte Kritik an Hilferding eine größere Ehrung verhinderte.

Smaldones Buch fußt auf seiner Dissertation von 1989. Dafür hat er neben der erschöpfenden Auswertung von zeitgenössischen Publikationen und Sekundärliteratur die einschlägigen Archivalien im Archiv der sozialen Demokratie in Bonn, im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam sowie im Bundesarchiv Koblenz und Potsdam sowie im Leo Baeck Institute in New York herangezogen. Die nach 1990 neu zugänglich gewordenen Archivalien verlangen im Vergleich dazu wahrscheinlich keine entscheidenden Änderungen des Hilferding-Bildes.

Die Stationen der »äußeren« Biographie Hilferdings streift Smaldone jeweils nur kurz: Aufgewachsen als Sohn eines assimilierten jüdischen Kaufmanns in Wien, Promotion zum Dr. med., 1904–1923 zusammen mit Max Adler Herausgeber der *Marx-Studien*, 1906 zeitweise Lehrer an der Parteischule in Berlin, Redakteur des »Vorwärts«, 1910 Veröffentlichung von »Das Finanzkapital«. 1916–1918 Feldarzt in der österreichisch-ungarischen Armee, im Zuge der Parteispaltung in Deutschland Mitglied der USPD und Chefredakteur ihres Zentralorgans »Die Freiheit«, 1919 deutscher Staatsbürger. 1922 Rückkehr zur SPD, August bis Oktober 1923 und Juni 1928 – Dezember 1929 Reichsfinanzminister, 1924–1933 Reichstagsabgeordneter und Herausgeber der theoretischen Zeitschrift »Die Gesellschaft«. 1925 zusammen mit seinem Mentor Karl Kautsky Verfasser des Heidelberger Programms der SPD. 1933 Emigration nach Zürich, wo er bis 1936 als Redakteur der in Karlsbad erscheinenden »Zeitschrift für Sozialismus« und als Verfasser von Beiträgen für den »Neuen Vorwärts« für die Exil-SPD arbeitete. Auf seinem Entwurf beruhte das »Prager Manifest« von 1934. 1938 ging Hilferding mit dem Exil-Parteivorstand nach Paris. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Frankreich wurde er im Februar 1941 von der französischen Polizei gemäß den Waffenstillstandsbedingungen an die Gestapo ausgeliefert. Hinsichtlich der Umstände seines

Todes schließt Smaldone sich der Auffassung an, dass Hilferding isoliert, verzweifelt und in Erwartung von Lagerhaft, Folter und Tod die für diesen Fall mitgeführten Schlaftabletten nahm und die deutschen Stellen nichts taten, um ihn zu retten.

Über das Privatleben Hilferdings erfährt der Leser so gut wie nichts. Smaldone begründet dies vor allem mit der Quellenlage. Anhand der eben skizzierten Lebensabschnitte wird aber klar, warum Smaldone Hilferdings Leben als repräsentativ für das einer ganzen Generation sozialdemokratischer Führer betrachtet. Smaldones »intellectual biography« behandelt in erster Linie die Entwicklung von Hilferdings politisch-theoretischer Einstellung und deren Wechselwirkung mit dem sozialistischen Umfeld. Hilferding war dabei kein freischwebender Intellektueller, sondern zugleich zentraler Beobachter und politischer Akteur. So führt die Biographie über seine Person hinaus zu Fragen wie dem Verhältnis der Bürokratisierung der SPD zu ihrem wachsenden Konservatismus, dem von Smaldone konstatierten Fehlen innerparteilicher Demokratie, dem Verlust des Kontaktes zwischen der Parteiführung und der Masse der Arbeiterschaft. In einem breiteren europäischen Rahmen gibt die Beschäftigung mit Hilferding Einsichten in Fragenkomplexe wie die Entwicklung des Kapitalismus, die Natur von Imperialismus und sozialem Wandel, die Mittel und Zwecke sozialistischer Umgestaltung und die Organisation einer sozialistischen Partei.

Für die Darstellung und Interpretation der politisch-theoretischen Entwicklung bringt Smaldone eine souveräne Kenntnis des Schrifttums Hilferdings mit. Die Darstellung krankt etwas daran, dass sie oft an der einen Stelle schon Gesagtes woanders mit anderen Worten wiederholt. Smaldone folgt W. Gottschalch darin, Hilferdings theoretisches Schaffen in drei Phasen zu gliedern. Der erste Abschnitt kumulierte 1910 im politökonomischen Hauptwerk »Das Finanzkapital«. Hilferding lieferte damit einen maßgeblichen Beitrag zum Verständnis des Imperialismus. Er lehnte die Theorie vom unvermeidlichen ökonomischen Zusammenbruch des Kapitalismus ab, sah aber die Epoche des »Finanzkapitals«, in der sich das Kapitel in der Verfügung der Banken und der Verwendung der Industriellen befindet, als letztes Stadium des Kapitalismus an, dessen Ende die Arbeiterklasse im politischen Kampf herbeiführen würde. Nachdem er durch den Ausgang der Unruhephase in Mitteleuropa nach Ende des Ersten Weltkriegs eines Besseren belehrt worden war, entwickelte er in der zweiten Phase die schon im »Finanzkapital« angelegte Theorie vom »Organisierten Kapitalismus«, die die strukturelle Umbildung und nicht den Zusammenbruch des Kapitalismus behauptete. Hilferding glaubte in der Mitte der Weimarer Republik, dass vom Organisierten Kapitalismus der schrittweise, friedliche Übergang zum Sozialismus aufgrund demokratischer Mehrheitsentscheidungen zu bewerkstelligen sei. Nach dem Zusammenbruch dieser Hoffnungen und unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Herrschaft entwickelte Hilferding, bereits im Exil, das Konzept vom totalitären Staat, der sich Wirtschaft und Gesellschaft unterwirft. Er versuchte in einem damals äußerst kontroversen Ansatz die fundamentalen Ähnlichkeiten von faschistischen und kommunistischen Systemen zu zeigen.

Innerhalb der Spannbreite der österreichisch-deutschen Sozialdemokratie stand Hilferding in der »zentristischen« Position, setzte sich sowohl ab von Bernsteins Revisionismus als auch von den radikalen Taktiken Rosa Luxemburgs, die er als abenteuerlich und auf lange Sicht gefährlich für die Bewegung empfand. Gewaltsame Revolution war ihm eine mögliche, aber nicht unumgängliche Form der Umgestaltung der Gesellschaft, die auch bei Einsatz parlamentarischer Strategien und friedlicher Reformen innerhalb des von der marxistischen Theorie vorgegebenen Rahmens gerechtfertigt werden konnte.

Smaldone bietet keine völlig neue Interpretation Hilferdings, aber eine umfassende, die detaillierten Untersuchungen immer wieder resümierende Darstellung von theoretischer Arbeit und praktischer Politik.

*Christoph Stamm, Bonn*